



Susann
Pásztor

Und dann
steht einer auf
und öffnet
das Fenster

Roman

Kiepenheuer
& Witsch

Sein Vater lächelte ihm zu, oder vielmehr lächelte er in die Richtung, in der Phil stand. Phil fand, dass man bei einem Kurzsichtigen genau sehen konnte, dass sein Blick weit vor dem anvisierten Ziel endete und verloren ging.

»Schlaf gut, Phil.« Er hatte schon die Küchentür passiert, als er Freds Stimme noch einmal hinter sich hörte.

»Und Phil. Ruf sie an. Bitte.«

Er antwortete mit »Osaka«, als er noch in Hörweite, aber nicht mehr nahe genug war, um verstanden zu werden, aber jedes andere Wort hätte es auch gebracht, solange es nur entfernt wie eine Zustimmung klang. In seinem Zimmer angekommen, verschob er die Recherche nach Grateful Dead auf morgen und las sich stattdessen das Wintergedicht durch. Der Rhythmus war gelungen, aber es fehlte die Leidenschaft. Kalte Herzen waren nicht sein Ding, kalte Füße noch weniger. Was er brauchte, waren Gefühle. Wahre Gefühle.

Zwei Stunden später machte er Schluss. Es war nach zehn, er ging ins Bad und musste sich beim Zähneputzen wie immer strecken, wenn er sein Spiegelbild sehen wollte. Er kniff die Augen zusammen und sagte zum Spiegel: »Phil Wiener, merkt euch den Namen, ihr Motherfucker.« Auf dem Rückweg hörte er im Wohnzimmer den Fernseher laufen.

Hermann, sein abgewetzter Hasenfreund aus Kindertagen, musste tagsüber so tun, als wäre er ein abgelegtes Spielzeug, das in irgendeiner Schublade wohnte. Seine große Stunde kam abends, wenn Phil ins Bett ging und sich wieder zu ihm bekannte: keine Nacht ohne Hermann, von unvermeidlichen Auswärtsübernachtungen abgesehen. Hermann war der stumme Zeuge seines echten Lebens nach dem Zähneputzen, sein Komplize, sein Baby, sein Tröster und sein Testhörer, denn: Gedichte mussten laut vorgetragen werden, um Fehlern auf die Spur zu kommen. Für den Fall, dass sein Vater noch wach war, halblaut. Mit Hermann im Arm las er sich die neue Fassung des Wintergedichts vor.

*Ich mache dein Paket nicht auf, Sabine
Und deine E-Mails lösche ich. Ich weiß
Dass ich dein Mitgefühl gar nicht verdiene
Ich sag dir trotzdem: Lass den Scheiß
Und mich in Ruhe, hörst du mich, Sabine?
Ich hasse dich. Ich will dich nie mehr sehn.
Leg dich gehackt, ich schieß auf die Besuchstermine.
Kein Weihnachtsfest mit mir. Kein Wiedersehn.*

Das war gar nicht schlecht, nein, das war sogar ziemlich gut. Vielleicht noch ein paar Korrekturdurchgänge, vielleicht nicht einmal das. Spätestens übermorgen würde er es zur

Begutachtung in seinem Lyrikforum veröffentlichen. Klassische Gedichtformen kamen dort immer gut an, obwohl er sicher war, dass irgendeiner bemängeln würde, dass sein Vers keine richtige sizilianische Stanze war. Egal. Wer sich im Forum unter dem Namen *e.a.poem* als Abiturient und angehender Student der Literaturwissenschaften ausgab, musste das aushalten können. »Nie mehr sehn« auf »Wiedersehn« gereimt und gleich zweimal »Scheiß« waren zwar grenzwertig, aber er war sehr zufrieden, weil sein Gedicht jetzt jede Menge wahrer Gefühle enthielt. Denn genau so war es doch, oder, Hermann?

Karla

im schlaf

bei autoerotischen spielen

*durch erschlagenwerden oder herunterfallen von gegenständen im
haushalt*

ertrinken in unpassenden substanzen

*unglücke, denen man sich durch spontanes umentscheiden selbst
aussetzt: späteren zug nehmen, flug umbuchen, sich ein stück im auto
mitnehmen lassen*

alzheimer

als opfer von geiselnahmen oder terroranschlägen

von einer nutzlosen chemotherapie gedemütigt

bis zum schluss hoffen

Fred

Er rief sie gleich am Montag in der Mittagspause an, als seine Bürokollegen in der Kantine waren und das Licht der Dezembersonne genau auf den Rahmen von Philipps Einschulungsfoto auf seinem Schreibtisch fiel. Es war ein guter Moment.

Während er dem Klingelton hinterherlauschte, schob er mit dem linken Zeigefinger die Krümelreste seiner Mittagsmahlzeit zu einem Häufchen zusammen. Neben der aufgeschlagenen Akte, mit der er sich nach der Pause weiter befassen würde, lagen drei ausgedruckte Textseiten, die ihm Phil über The Grateful Dead zusammengestellt hatte. Obwohl er sie zweimal sorgfältig durchgelesen und sogar ein paar Stellen markiert hatte, konnte er mit den Informationen nicht viel anfangen. Eine amerikanische Rockband, 1965 gegründet und dreißig Jahre später aufgelöst, also fünf Jahre vor ihm geboren und ganz ohne sein Mitwissen wieder vergangen. Vielleicht stammten Karlas Fotografien von den Auftritten dieser Band. Er hatte nicht vor, mit seinen frisch angelesenen Kenntnissen bei ihr zu punkten, aber es konnte nie schaden, vorbereitet zu sein.

Er ließ es dreimal, viermal, fünfmal klingeln, und als Karla nach dem neunten Mal abnahm und »Hallo?« sagte, war aus dem Krümelhäufchen erst ein Dreieck und dann ein Halbmond geworden, und einen kleinen Text für ihren Anrufbeantworter hatte er auch schon parat. Ihre Stimme klang müde und etwas verwaschen. Er musste sie geweckt haben.

»Hier ist Fred Wiener. Fred Wiener vom Hospiz. Ich hoffe, ich störe Sie nicht, Frau Jenner, wie geht es Ihnen?«

Er hörte, wie sie die Luft einzog und nach einer kurzen Pause wieder ausatmete. Sie antwortete nicht. Er nahm sich vor, sie nicht mehr zu fragen, wie es ihr ging, jedenfalls nicht am Telefon.

»Ich wollte wissen, ob Sie vielleicht Lust auf einen Spaziergang hätten. Irgendwann in dieser Woche. Das Wetter soll ja so schön bleiben, vorweihnachtlicher Frühling, sozusagen. Hätten Sie?«

»Danke für Ihr Angebot, Herr Wiener. Absolut nicht.«

»Okay. Ja dann.« Weil sein Wunsch, das Richtige zu tun, immer schon ein kleines bisschen stärker gewesen war als seine Befürchtung, sich zum Affen zu machen, schob er hinterher: »Ich dachte, Sie fänden es schön, mal rauszukommen.«

»Tut mir leid«, sagte Karla. »Ich fände das überhaupt nicht schön.«

»Habe verstanden.«

»Einen Scheißdreck haben Sie«, sagte Karla und fing an zu weinen. Dann legte sie auf.

Fred wählte noch dreimal ihre Nummer, natürlich vergebens, dann ließ er es sein. Er schob die Krümel von der Tischplatte in die hohle Hand und warf sie in den Müll. Seine Kollegen kehrten aus der Mittagspause zurück, zwei Rentenanträge mussten heute noch bearbeitet werden, der Tag zog dahin.

Als er nach Dienstschluss zu seinem Auto ging, versuchte er noch einmal, sie zu erreichen. Nichts. Er überlegte, ob er sich für sein weiteres Vorgehen Rückendeckung von der Hospizleitung holen sollte, und entschied sich dagegen. Situationen wie diese konnte man ebenso gut durch einen inneren Dialog klären. Er musste sich lediglich fragen, welchen Rat er sich selbst in solch einer Lage geben würde. Und die Antwort lautete wie erwartet: dranbleiben. Karla ging es schlecht, und es schien nicht viele zu geben, die ihr beistehen konnten. Genau genommen niemanden. Außerdem testete sie aus, ob er es wirklich ernst meinte mit seinem Engagement. Was also konnte er anderes tun, als zu ihr zu fahren? Heute noch? Jetzt gleich.

Er rief zuhause an, um Phil zu sagen, dass er etwas später kommen würde, und Phil antwortete wie immer mit »Kein Problem«. Auch wenn er mit nichts anderem gerechnet hatte, bestürzte ihn der Gedanke, wie sehr sie sich in ihrer Anspruchslosigkeit glichen. Passiver Widerstand, so wie Phil ihn gerade gegen seine Mutter leistete, war ihrer beider Art, für sich selbst zu sorgen, wenn es eng wurde. Er nahm sich vor, noch in dieser Woche bei Sabine anzurufen und die Sache mit Weihnachten zu klären. Ihm graute jetzt schon davor.

Er fand einen Parkplatz direkt gegenüber von Karlas Haus. Im vierten Stock brannte Licht, aber er konnte sich nicht daran erinnern, ob ihre Fenster wirklich zur Straße hinausgingen oder nicht doch zum Hinterhof. Er klingelte dreimal, nach dem ersten Mal lange und nachdrücklich, und danach versuchte er es noch einmal mit dem Handy. Nichts.

Was ihn anschließend dazu veranlasste, ausgerechnet bei Leo Klaffki im Erdgeschoss zu klingeln, würde er auch später nie ergründen können. Er tat es eben, und vielleicht tat er es nur, weil Leo Klaffkis Klingelschild von Hand geschrieben war, weil er hinter diesem Namen den bordeauxroten Trainingsanzug vermutete und weil er sowieso schon Angst hatte, Angst vor Hunden und vorm Sterben und vor Aufgaben, die ein paar Nummern zu groß für ihn allein waren. Er brauchte einen Verbündeten, und dieser Verbündete sollte Leo Klaffki sein.

»Was?« Es war genau die Sorte Stimme aus der Gegensprechanlage, die er erwartet hatte.

»Fred Wiener ist mein Name. Entschuldigen Sie die Störung, ich möchte zu Ihrer Nachbarin aus dem vierten Stock, Frau Jenner«, (er vertraute darauf, dass Klaffki auch